

Gesundheitsgespräch

Cannabis in der Medizin – Gefährliche Droge oder Heilsversprechen?

Sendedatum: 18.04.2018

Experte: Prof. Dr. med. Wolfgang Freund, Facharzt für Neurologie und Diagnostische und Interventionelle Radiologie

Autor: Johannes von Creytz

Cannabis ist die lateinische und griechische Bezeichnung aller Gattungen der Hanfpflanze.

Seit mehr als 4.000 Jahren als Medizin bekannt, könnte man meinen, Cannabis sei gut erforscht. Weit gefehlt: Die Schulmedizin tut sich vielfach noch schwer mit Beweisen für eine positive Wirkung der als Hippie-Droge in Verruf geratenen Hanfpflanze.

Dem Text liegt ein Interview mit Prof. Dr. med. Wolfgang Freund zugrunde. Professor Wolfgang Freund ist Facharzt für Neurologie und Diagnostische und Interventionelle Radiologie. Er betreibt mit Kollegen eine Gemeinschaftspraxis für Neurologie, Psychiatrie und Radiologie in Biberach.

Dieses Manuskript wird ohne Endkorrektur versandt und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Jede andere Verwendung oder Veröffentlichung ist nur in Absprache mit dem Bayerischen Rundfunk möglich!

© Bayerischer Rundfunk 2018

Bayern 2-Hörerservice

Bayerischer Rundfunk, 80300 München; Service-Nr.: 0800 / 5900 222 Fax: 089/5900-46258

service@bayern2.de; www.bayern2.de

Medizinisches Cannabis – Was ist neu?

Seit März 2017 dürfen Ärzte bei schwerwiegenden Erkrankungen medizinisches Cannabis verschreiben. Die Therapie mit Medikamenten, die Wirkstoffe der Hanfpflanze enthalten, ist nicht neu. Neu ist, dass alle Ärzte sie mittels eines Betäubungsmittelrezeptes verordnen dürfen und dass jede schwerwiegende Erkrankung damit therapiert werden darf.

Das neue Gesetz eröffnet Patienten und Ärzten einen für Betäubungsmittel seltenen Spielraum. Das verlangt einen verantwortungsvollen und seriösen Umgang mit dem Wirkstoff. Welche Erkrankung jedoch als schwerwiegend gilt, wird im Gesetz nicht näher bezeichnet. Fachleute verweisen als Richtschnur auf eine Definition im Sozialgesetzbuch V. Hier wird als schwerwiegende Erkrankung verstanden, wenn sie lebensbedrohlich ist oder wenn die Gesundheitsstörungen die Lebensqualität dauerhaft und nachhaltig beeinträchtigen (§ 34 Abs.1 SGB V; § 35 Abs. 2 SGB V).

Heilpflanze Cannabis - Warum wird es so zögerlich verwendet?

In der Chinesischen Medizin versprochen Extrakte aus der Cannabispflanze schon vor tausenden von Jahren Hilfe bei Verstopfung, Frauenkrankheiten, Gicht, Malaria, Rheumatismus und Geistesabwesenheit. Islamische Ärzte verwendeten in der Antike Öl aus Cannabissamen gegen Ohrenkrankheiten oder Saft aus den Blättern gegen Schmerzen. Und auch Hildegard von Bingen war von Cannabis überzeugt: als Mittel gegen Magenschmerzen oder Übelkeit.

Dem überlieferten Wissen über die medizinische Wirkung der Hanfpflanze und dem Experimentieren traditioneller Heilkundiger damit wurde jedoch 1925 ein jähes Ende gesetzt. Auf der internationalen Opiumkonferenz in Genf ächtete der Völkerbund im Kampf gegen die weltweit grassierende Drogensucht neben anderen Rauschmitteln auch den Handel und Konsum von Cannabis. Weil Cannabis üblicherweise aus Naturprodukten wie Marihuana (Blüten) oder Haschisch (Harz) konsumiert wird - im Gegensatz zu synthetischen Wirkstoffen -, verkam Cannabis in den Augen der Medizin schnell zur Kifferdroge. Das Harz der Hanfpflanze wurde von synthetischen Wirkstoffen, die nach festem Standard hergestellt werden konnten, vom Markt verdrängt. Salizylsäure (Aspirin), Barbiturate, Opiate und viele andere Medikamente wurden Standard in der Schmerztherapie. Die Forschung über die Wirkung von Cannabis kam nahezu zum Erliegen. Positive Erfahrungen stammten seitdem hauptsächlich aus Zufallsbeobachtungen bei illegaler Anwendung oder aus Kleinststudien, deren wissenschaftliche Aussagekraft zu gering für die moderne Arzneimittelforschung war. Wegen fehlenden, nach wissenschaftlichen Kriterien durgeführten Studien, tun sich Ärzte, Kassen und Patienten auch heute noch schwer damit.

Hinzu kommt, dass die Formen der Einnahme, vom Schlucken als Kapsel bis zur Inhalation als Rauch, sowie die Formen und Sorten des Heilmittels von Öl bis Blüten, mit verschiedenem Wirkstoffgehalt unterschiedliche Wirkungen und Nebenwirkungen hervorrufen. Dies liegt auch daran, dass die Hauptbestandteile THC (Tetrahydrocannabinol) und CBD (Cannabidiol) unterschiedliche Wirkungen haben und je nach Züchtung in unterschiedlicher Menge in der Pflanze vorkommen.

Gesetzliche Kassen zögern häufig

Die Krankenkassen sind zuständig für die Erstattung von Kosten für Arzneimittel, deren Wirkung gegenüber Placebo-Medikamenten auf definierte Krankheitssymptome nachgewiesen ist. Es gibt viele Berichte über gesteigertes Wohlbefinden unter Cannabis, aber nur in den seltensten Fällen definierte Wirkbelege gegen spezifische Krankheitssymptome. Sogar die relativ gut akzeptierte Wirkung von Cannabis auf Spastik bei MS entpuppt sich in Studien als Verbesserung der subjektiven Empfindung von Spastik. Objektive Messungen der Spastik wurden aber nicht verbessert.

Medizinisches Cannabis – Welche verschiedenen Arten gibt es?

Für die medizinischen Wirkungen von Hanf sind vor allem zwei Wirkstoffe erforscht. Zum einen das Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) und zum anderen das Cannabidiol (CBD).

Der Pflanzenstoff THC löst ein Rauschgefühl aus und wirkt unter anderem muskelentspannend, gegen Übelkeit und Brechreiz.

Auch CBD wird eine entkrampfende und brechreizlindernde Wirkung zugestanden. Außerdem wirkt es aber entzündungshemmend und hat weniger Einfluss auf die Psyche. Die jeweilige Konzentration der beiden Wirkstoffe im Medikament ist ausschlaggebend für den therapeutischen Einsatz.

Cannabishaltige Arzneimittel sind:

Cannabisblüten: Je nach Sorte haben sie einen unterschiedlichen Gehalt an Wirkstoffen. Meistens ist der psychotrope Gehalt an THC in neueren Züchtungen höher.

Cannabisextrakte: Cannabis-Öl mit in der Regel hohem THC-Gehalt

Drobinol (THC): Nach Rezept in der Apotheke herstellbare Arzneimittel. Verfügbar als ethanolische Lösung zum Inhalieren, als ölige Tropfen zum Einnehmen oder als Kapsel zum Schlucken.

Dieses Manuskript wird ohne Endkorrektur versandt und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Jede andere Verwendung oder Veröffentlichung ist nur in Absprache mit dem Bayerischen Rundfunk möglich!

© Bayerischer Rundfunk 2018

Bayern 2-Hörerservice

Bayerischer Rundfunk, 80300 München; Service-Nr.: 0800 / 5900 222 Fax: 089/5900-46258

service@bayern2.de; www.bayern2.de

Fertigmedikamente: Sativex, Canermes, Marinol

Cannabisblüten müssen derzeit aus dem Ausland importiert werden, weil es in Deutschland noch keine Lizenzen für den Anbau von medizinischem Hanf gibt. Der private Anbau von Cannabis ist weiterhin strafbar.

Cannabisverschreibung - Wann kann Cannabis helfen?

Bei bestimmten Erkrankungen können Patienten unter bestimmten Umständen von Cannabis profitieren, zum Beispiel bei Multipler Sklerose, bei Übelkeit während einer Chemotherapie, bei Epilepsie und anderen Erkrankungen.

Multiple Sklerose

In einigen Ländern sind Medikamente auf Cannabisbasis schon länger zugelassen (Dronabinol, Nabilon und ein Cannabisextrakt in dem die Wirkstoffe THC und CBD im Verhältnis 1:1 enthalten sind). In Deutschland ist dieses Cannabisextrakt seit 2011 für die Behandlung bei mittelschwerer oder schwer therapierbarer Spastik bei multipler Sklerose zugelassen. In einer Studie aus dem Jahr 2011 profitierten knapp die Hälfte der Patienten von einer subjektiven Verbesserung bei Spastik, Spasmenhäufigkeit und Schlafqualität. Die Wirkung ist gegenüber Placebo nachgewiesen, jedoch nicht im Vergleich zu Standardmedikamenten. Von daher wird zunächst ein Versuch mit Standardmedikamenten durchgeführt.

Übelkeit und Erbrechen während einer Chemotherapie

Eine Vielzahl von Studien belegt eine positive Wirkung von Cannabinoiden bei der Behandlung von Übelkeit und Erbrechen infolge einer Chemotherapie. Nachdem aber hier auch konventionelle Medikamente gut wirken und die Wirkung nicht besser ist, wird meist mit einem konventionellen Medikament behandelt.

Appetitlosigkeit und Mangelernährung bei Demenz und Aids

Das Medikament Dronabinol, sowie gerauchtes Cannabis, haben in der Therapie von Appetitlosigkeit bei Aids-Patienten gezeigt, dass sich mit der Einnahme die Verringerung des Körpergewichts der Patienten vermeiden ließ. Auch bei Patienten mit Tumorerkrankungen und Alzheimer zeigten Cannabinoide bei der Behandlung von Appetitlosigkeit und Gewichtsverlust eine positive Wirkung.

Schmerztherapie

Im Rahmen einer Studie konnte nachgewiesen werden, dass Cannabis zu einer 30prozentigen Schmerzreduktion führen kann. Cannabinoide können Patienten mit chronischen Schmerzen (Tumorschmerz, Rheuma, Fibromyalgie) somit eine

gewisse Linderung verschaffen. Dabei wird laut Aussage von Patienten teilweise weniger der Schmerz an sich beseitigt, als die Kontrolle über das Schmerzempfinden gestärkt. Das gilt außerdem für Schmerzen auf Grund beschädigter Nerven (z.B. bei Multipler Sklerose oder Phantomschmerzen). Bei akuten Schmerzen, z.B. infolge einer aktuellen Verletzung, konnte bisher kein positiver Effekt nachgewiesen werden.

Epilepsie

Für einige Formen von epileptischen Erkrankungen liegen Berichte vor, in denen mit Hilfe von Cannabidiol die Anfallshäufigkeit verringert werden konnte. Für die seltenen kindlichen Epilepsieerkrankungen Dravet-Syndrom und Lennox-Gaustaut-Syndrom hat Cannabis sogar den Status eines Orphan Medikamentes, das sind Medikamente für seltene Leiden die durch ein vereinfachtes Zulassungsverfahren gefördert werden.

Weitere Erkrankungen

Positive Wirkungen von Cannabinoiden werden auch für zahlreiche weitere Erkrankungen und Symptome beschrieben. Das Wissen stammt jedoch meistens aus Fallberichten und kleinen unkontrollierten Studien. Tatsächliche wissenschaftliche Bewertungen liegen bisher nicht vor.

Helfen sollen Cannabinoide unter anderem bei:

- Inkontinenz bei multipler Sklerose
- Sogenannte Tics beim Tourette-Syndrom
- Fehlbewegungen auf Grund einer Langzeitmedikation bei Parkinson

Patientenberichte erwähnen auch eine Besserung bei:

- ADHS
- Schlafapnoe
- Asthma
- Neurodermitis
- Psoriasis
- Akne
- Morbus Crohn
- traumatischen Belastungsstörungen
- Schlafproblemen
- und vielen anderen Krankheiten.

Das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte hat in den letzten Jahren mehr als 50 Ausnahmegenehmigungen für eine ärztlich begleitete Einnahme von Cannabinoiden bei Patienten mit chronischen Erkrankungen erteilt - mehrheitlich Krankheitsbilder, bei denen der Psyche ein erheblicher Einfluss auf den Krankheitsverlauf nachgesagt wird.

Dieses Manuskript wird ohne Endkorrektur versandt und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Jede andere Verwendung oder Veröffentlichung ist nur in Absprache mit dem Bayerischen Rundfunk möglich!

© Bayerischer Rundfunk 2018

Bayern 2-Hörerservice

Bayerischer Rundfunk, 80300 München; Service-Nr.: 0800 / 5900 222 Fax: 089/5900-46258

service@bayern2.de; www.bayern2.de

Da Stress als Auslöser für entzündungsfördernde Reaktionen des Immunsystems in Frage kommt, ist es denkbar, dass sich eine entspannende Wirkung von Cannabis positiv auf chronische Entzündungen auswirken kann. Wissenschaftliche Beweise für eine tatsächliche Besserung liegen aber bisher nicht vor. Genauso wenig Vergleiche mit der Wirksamkeit anderer Mittel zur Entspannung, wie zum Beispiel Meditation, Beruhigungsmittel, Physiotherapie etc.

Keine allgemeinen Aussagen möglich

Das muss nicht bedeuten, dass die Erfahrungsberichte falsch sind, sie lassen aber keine Schlüsse auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Patienten zu.

Allzu euphorischen Aussagen im Internet über Heilungserfolge bei Krebs, Alzheimer oder anderen schwerwiegenden Erkrankungen sollte man deshalb grundsätzlich vorsichtig gegenüber stehen und sie keinesfalls ohne ärztlichen Rat ausprobieren.

Nebenwirkungen - Cannabis ist nicht ungefährlich

Drogenkonsumenten bevorzugen Cannabis vor allem wegen der Wirkung auf die Psyche. Diese Wirkung muss natürlich auch berücksichtigt werden, wenn Cannabis als Medikament eingenommen wird. Die zu starke Beeinträchtigung der Psyche ist ein häufiger Grund für Patienten, die Teilnahme an Studien oder eine Therapie mit Cannabinoiden abzubrechen. Euphorische Gefühle, Entspannung oder erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit können auch in eine plötzliche Verstimmung umschlagen. Angstgefühle und Panik können auftreten. Cannabis kann außerdem Psychosen auslösen und bei Personen mit entsprechender Veranlagung ein verfrühtes Auftreten von Schizophrenie verursachen.

Die Gedächtnisleistung sowie motorische und kognitive Fähigkeiten können unter dem Einfluss von Cannabinoiden abnehmen.

Weitere Nebenwirkungen können sein:

- Schwindelgefühl
- Benommenheit
- Müdigkeit
- Desorientiertheit
- Schizophrenie
- paranoides Verhalten
- Depression

Dieses Manuskript wird ohne Endkorrektur versandt und darf nur zum privaten Gebrauch verwendet werden. Jede andere Verwendung oder Veröffentlichung ist nur in Absprache mit dem Bayerischen Rundfunk möglich!

© Bayerischer Rundfunk 2018

Bayern 2-Hörerservice

Bayerischer Rundfunk, 80300 München; Service-Nr.: 0800 / 5900 222 Fax: 089/5900-46258

service@bayern2.de; www.bayern2.de

- Selbstmordgedanken

Regelmäßiges Rauchen von Cannabis über einen langen Zeitraum erhöht außerdem das Risiko von Bronchitis, COPD, Herzinfarkt und Schlaganfall.

Langzeitfolgen auf die kognitive Leistungsfähigkeit bei erwachsenen Patienten werden befürchtet, sind aber bisher nicht nachgewiesen. Bei Kindern und Jugendlichen (insbesondere in der Pubertät) gilt es allerdings als gesichert, dass das ein Risiko für dauerhafte Fehlentwicklungen im Gehirn deutlich erhöht ist. Eine Behandlung mit Wirkstoffen aus der Cannabispflanze sollte in diesem Alter sehr sorgfältig abgewogen werden.

Ein besonderes Risiko stellt Cannabis des Weiteren für Personen dar, die eine Überempfindlichkeit gegen Hanfprodukte haben.

Nicht einnehmen sollten Cannabisprodukte:

- Schwangere und stillende Mütter (Cannabis geht auf das Ungeborene und in die Muttermilch über)
- Patienten, bei denen psychische Erkrankungen vorliegen oder in deren Familie vermehrt psychische Erkrankungen und Persönlichkeitsstörungen auftreten
- Menschen, die zu Sucht neigen: Ein besonders hohes Suchtpotential bergen Cannabinoide, wenn sie über einen Verdampfer inhaliert, oder geraucht werden. Die Wirkung auf das Gehirn tritt bei dem Weg über die Lunge binnen Sekunden ein und verankert sich so besonders stark im Suchtgedächtnis.
- Menschen mit schweren Lebererkrankungen
- Patienten die jünger sind als 26 Jahre: Erst ab diesem Alter ist die Reifung des Gehirns in der Regel abgeschlossen.

Cannabisverschreibung – warum Ärzte zögern

Ohne den vielen positiven Wirkberichten von Cannabis zu widersprechen, muss man immer bedenken, dass die Einnahme von Cannabis derzeit auch ein Patientenversuch ist.

Auf Grund der schlechten Studienlage und mangels Erfahrung mit Cannabinoiden sind Ärzte vorsichtig beim Einsatz der Mittel. Das ist auch im Interesse der Patienten. Schließlich sollte ein Therapeut in der Lage sein, schädliche Nebenwirkungen frühzeitig zu erkennen und die notwendigen Schlüsse daraus zu ziehen.

Muss die Dosierung verändert werden? Ist das Präparat an sich ungeeignet oder ist es nur die Form und Art in der es eingenommen wird?

Mit der Beantwortung solcher Fragen übernehmen Ärzte und Ärztinnen eine erhebliche Verantwortung. Das setzt Zeit, Erfahrung und ein vertrauensvolles Verhältnis zum Patienten voraus.

Darüber hinaus bedeutet die Verordnung von Cannabisprodukten an gesetzlich versicherte Patienten einen erheblichen bürokratischen Mehraufwand für Ärzte. Der zusätzliche Zeitaufwand wird auf gut 45 Minuten geschätzt.

Vor der Verordnung muss ein begründeter Antrag an die Krankenkasse gestellt werden. In diesem muss die Form, die Dosis und die Art der Einnahme beschrieben und begründet werden. Der gescheiterte Versuch mit alternativen Therapien muss dokumentiert werden und mindestens ein Beispiel einer im speziellen Fall erfolgreichen Therapie mit Cannabinoiden aufgeführt sein.

Wird die Übernahme der Kosten für die Therapie genehmigt, hat der Arzt eine besonders ausführliche Pflicht zur Aufklärung seiner Patienten.

Für den Fall, dass die Produkte einen Schaden beim Patienten verursachen, stehen nämlich Ärzte dafür in der Haftung.

Während der Therapie sind Ärzte und Ärztinnen dann verpflichtet, Daten über die Behandlung zu erheben, die als Forschungsmaterial zur Verfügung gestellt werden müssen.

Die Ausstellung eines Privatrezeptes, mit dem sich Patienten Cannabis in der Apotheke kaufen können, ist einfacher. Die Kosten für medizinische Cannabisprodukte können - je nach Produkt und Dosierung - allerdings einen drei- bis vierstelligen Betrag pro Monat ergeben.